

Die »Gründung der regionalen Industrie« – so das wichtige Ergebnis, das seine gleichsam »personale« Zugangsweise rechtfertigt – »erfolgte auf der Grundlage einer Reihe hochspezialisierter Handwerke« mit lokalspezifischen Schwerpunkten, etwa der Bijouterieproduktion (Hanau), der Feinlederherstellung (Mainz), der Lederverarbeitung (Offenbach), der Tabakveredelung (Hanau und Offenbach), des graphischen Gewerbes (Frankfurt), der Möbelproduktion (Mainz) und des Maschinenbaus (Darmstadt) (S. 309 f.). Diese standen in der Folgezeit »im Mittelpunkt der Industriebildung« (S. 310): »Die quantitative Erfassung der Produktionsstätten des industrialisierten Handwerks der Region zeigt eine Reihe regionalspezifischer Wachstumsmuster der Industrie sowie die Konzentration bestimmter Produktionen in den einzelnen städtischen Zentren als Folge des inner- und außerregionalen Wettbewerbs« (S. 310). Die Unternehmer stammten überwiegend aus der Kaufmannsschicht bzw. waren Handwerker, später auch wissenschaftlich ausgebildete Ingenieure. Bei der Kapitalbildung und Finanzierung – und dieser Aspekt ist überraschend – spielte das in der Region reichlich vorhandene städtische Bankkapital keine Rolle.

Den Ausbau der Infrastruktur, hier vor allem der Eisenbahnen, stellt Gessner als wichtige »Voraussetzung des Erfolges der regionalen Industrialisierung« dar, die zudem auch die Strukturen des Handels, von Groß-, Zwischen- und Kleinhandel, veränderte, mehr aber noch die »die Region berührenden Handelsströme« umleitete, ja sogar zur Umpolung des Handels vom Süden nach dem Norden Deutschlands, nach Nordeuropa und nach Übersee führte (S. 310). Bei der Analyse der demographischen Entwicklung der Region und deren Folgen für den sich herausformenden industriellen Raum konstatiert der Autor, dass die für die Gewerbeentwicklung festgestellten, regional unterschiedlichen Muster, also Wachstum und Abschwächung, auch für die Bevölkerungsentwicklung gelten: »Gewerbliche und demographische Entwicklung sind Teile eines Gesamtprozesses« (S. 310).

Die »urbanisierte Industrieregion Rhein-Main« repräsentiert – und das ist das Hauptergebnis dieser vorbildlichen und ertragreichen Untersuchung – einen »eigenen Typus der Industrialisierung« in »Abweichung« von dem schwerindustriellen Grundmuster. »Bei fehlender Rohstoffgrundlage werden die einfache und gehobene Konsumgüter produzierenden, aus vorindustrieller Zeit stammenden und im Laufe eines schwierigen Umstrukturierungsprozesses rekonstruierten Gewerbebezweige zum Träger der Industrialisierung. Sie sind arbeitsintensiv mit einem Anteil von Kinder- und Frauenarbeit, zeigen mittels ihrer besonderen Innovationsfähigkeit eine hohe Marktanpassung und werden von Klein- und Mittelbetrieben beherrscht« (S. 311). *Johannes Schmitt, Schmelz*

Heinz-Gerhard Haupt/Geoffrey Crossick, *Die Kleinbürger. Eine europäische Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts*, Verlag C. H. Beck, München 1998, 366 S., brosch., 78 DM.

In der historischen Forschung ist das Kleinbürgertum lange Zeit überwiegend negativ beurteilt worden. Die Handwerker, Einzelhändler und Kleingewerbetreibenden, denen bereits Marx und Engels im »Kommunistischen Manifest« vorgeworfen hatten, sie versuchten, »das Rad der Geschichte zurückzudrehen«, galten als eine Gruppe, die den Herausforderungen der modernen Welt mit wirtschaftlichem, politischem und sozialem Konservatismus begegnet sei und auf die Krisen der Moderne schließlich mit einer Hinwendung zu extremen Ideologien – Antisemitismus, völkischem Nationalismus, Faschismus – reagiert habe. Dieses einseitige Bild wollen Heinz-Gerhard Haupt und

Geoffrey Crossick mit ihrer gemeinsam konzipierten und verfassten Studie, die das Kleinbürgertum in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Belgien untersucht, korrigieren. In acht Kapiteln schildern die Autoren die Herkunft des Kleinbürgertums aus der vormodernen Zunftordnung, die Gefährdungen und Chancen des Kleinbetriebs im Zeitalter von Industrialisierung und Urbanisierung, die Strukturen der kleinbürgerlichen Familie, die Wohn- und Besitzverhältnisse der Kleinbürger, ihre politischen Orientierungen, ihr Verhältnis zur Arbeiterschaft sowie ihre Kultur und Geselligkeit. Haupt und Crossick entwerfen auf diese Weise – ohne die nationalen Unterschiede zu ignorieren – eine Physiognomie des Kleinbürgertums, deren bestimmende Züge weniger sozio-ökonomische Gemeinsamkeiten sind als vielmehr soziale Verhaltensmuster und kollektive Einstellungen. Zugespißt gesagt, fanden die Kleinbürger ihre Identität nicht als soziale Klasse, sondern als soziale Kultur.

Allerdings beharren Haupt und Crossick am Ende doch darauf, das Kleinbürgertum habe den Charakter »einer für die Analyse der europäischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts zentralen sozialen Klasse« (S. 305) gehabt – und widersprechen sich damit selbst: In der Einleitung distanzieren sie sich von der Behauptung, »dass Ladeninhaber und Handwerksmeister eine soziale Klasse bildeten« (S. 22) und weisen auf die Vielfalt der wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen kleinbürgerlicher Existenzen, den »hohen Grad sozialer Instabilität« (S. 19), den mangelnden Klassenzusammenhalt, die Gestaltlosigkeit des Kleinbürgertums hin. Die Studie spiegelt somit auch den aktuellen Konflikt zwischen den Theorien und Interpretamenten der Historischen Sozialwissenschaft einerseits und dem kulturwissenschaftlichen Ansatz andererseits wider. Der Versuch, die Kulturgeschichte als zusätzlichen Aspekt in die Sozialgeschichte des Kleinbürgertums einzubauen, kann nicht überzeugen, wenn die herkömmlichen theoretischen Konzepte trotz gegenteiliger empirischer Befunde unverändert beibehalten werden.

Sieht man einmal von diesen theoretischen Problemen ab, so liefert das Buch ein bemerkenswertes Porträt der Lebensweise und Identität der unter dem Begriff Kleinbürgertum subsumierten Berufsgruppen der Handwerker und Kleinhändler. Die kleinbürgerliche Welt war eine Welt in ständiger Bewegung, die den Verunsicherungen der industriellen Massengesellschaft mit der Betonung des privaten Familienlebens, der Verankerung im lokalen Wohnviertel und dem Festhalten am persönlichen Eigentum begegnete. Die Kleinbürger strebten in einer sich permanent und rasch verändernden Welt vor allem nach materieller und mentaler Sicherheit und fanden diese im kleinen Betrieb, im Kreis der Familie, im begrenzten lokalen Rahmen des Wohnviertels. Es war keine bloße Ideologie, dass die Kleinbürger oder besser gesagt der »Mittelstand« sich als Basis für soziale Stabilität ausgaben, denn sie fungierten in der Tat in einer höchst mobilen Gesellschaft mit ihren Werkstätten, Läden und Wirtshäusern innerhalb der städtischen Wohnviertel »als Pole der Geselligkeit, Identität und Erinnerung sowie als Mittel der Integration der Neulinge« (S. 162 f.).

Das »Kleine« im Leben der Handwerker und Händler – die Begrenztheit ihrer materiellen Lebensverhältnisse, ihrer ökonomischen Betätigung, ihres gesellschaftlichen Aktionsradius und ihrer kulturellen Aktivitäten – leuchten Haupt und Crossick in ihrer Studie vorzüglich aus. Über das spezifisch »Bürgerliche« erfährt man hingegen weit weniger, was damit zu tun hat, dass die Kleinbürger nicht in der Sozialformation Bürgertum als Ganzes positioniert werden, sondern als eine eigenständige soziale Klasse neben dem Großbürgertum und dem Bildungsbürgertum erscheinen. Dass das städtische Bürgertum insgesamt bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts als eine einheitliche Schicht agierte, die sich bemühte, die ökonomischen und politischen Interessen der kleinen Handwerker und Gewerbetreibenden, der industriellen Unternehmer und Großhändler, der Freiberufler und Akademiker unter dem Dach der bürgerlichen Gesellschaft zusammenzuführen ist eine Perspektive, die der vorliegenden Arbeit fern liegt. Sie isoliert stattdessen

das Kleinbürgertum – meines Erachtens über Gebühr – als eine aus korporativen Traditionen erwachsende »Klasse«, die sich zwar ökonomisch in der industriekapitalistischen Wirtschaftsordnung behaupten und gesellschaftlich eine integrierende Kraft entfalten konnte, die aber politisch lange Zeit passiv blieb und kulturell lediglich eine Nischenexistenz führte. Dem wäre entgegenzuhalten, dass die Handwerker und Einzelhändler als Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft am »Mainstream« der politischen und kulturellen Entwicklung des 19. Jahrhunderts erheblichen Anteil hatten. Dies gilt zumindest für Deutschland im Vormärz und auch noch in der Reichsgründungszeit, als die Kleinbürger eine bedeutende Rolle zum Beispiel im politischen Vereinswesen oder in der öffentlichen Festkultur spielten.

Das Kleinbürgertum, wie es Haupt und Crossick in ihrer Studie porträtieren, gehört im Wesentlichen dem späten 19. Jahrhundert an, als das Bürgertum sich ausdifferenzierte und die besitz- und bildungsbürgerlichen Eliten vom Ideal der offenen bürgerlichen Gesellschaft immer weiter abrückten. Jetzt erst drohten die Kleinbürger ins gesellschaftliche Abseits zu geraten, und jetzt erst entwickelten sie jene Existenzängste, die sie so anfällig für extreme politische Anschauungen machten. Die vorliegende »Sozialgeschichte« des europäischen Kleinbürgertums ebnet in dieser Hinsicht die politischen Zäsuren und sozialen Verwerfungen des 19. Jahrhunderts zu sehr ein und zeichnet ein zu statisches Bild. Das von den Autoren entworfene Bild des Kleinbürgertums ist in vieler Hinsicht sehr aufschlussreich, bedarf aber noch der Vertiefung und Dynamisierung.

*Jürgen Müller, Frankfurt/Main*

Luise Schorn-Schütte/Walter Sparr (Hrsg.), *Evangelische Pfarrer. Zur sozialen und politischen Rolle einer bürgerlichen Gruppe in der deutschen Gesellschaft des 18. bis 20. Jahrhunderts*, Kohlhammer Verlag, Stuttgart etc. 1997, XXVII + 217 S., kart., 69 DM.

Mit dem vorliegenden Band findet der von den beiden Herausgebern initiierte Versuch, im interdisziplinären Gespräch eine vorsichtige Bilanz der neueren Forschungen zur Geschichte des evangelischen Pfarrstandes zu ziehen, seinen Abschluss: Anknüpfend an das Kolloquium von 1990, das sich mit der evangelischen Geistlichkeit im Alten Reich von 1600 bis 1800 auseinandersetzte, beschäftigte sich das – gleichfalls von der Werner-Reimers-Stiftung in Bad Homburg getragene – Kolloquium des Jahres 1994 mit der sozialen und politischen Rolle des evangelischen Pfarrers in der deutschen Gesellschaft des 18. bis 20. Jahrhunderts.

Die einleitenden Beiträge konzentrieren sich einerseits auf die Lebenswelt des Pfarrhauses (Johannes Wahl), andererseits auf die Anfänge des langwierigen Transformationsprozesses, in dessen Verlauf der alteuropäische Pfarrstand zur modernen Berufsgruppe des Pfarrers umgeformt wurde (Luise Schorn-Schütte, Hartmut Tietze). Akzentuiert wird hierbei, in deutlich Abgrenzung von der älteren Forschung, die Einbindung der evangelischen Geistlichkeit in ein enges Netz personaler bzw. verwandtschaftlicher Beziehungen zu den meist akademisch geschulten bürgerlichen Beamten der mittleren Entscheidungsebene, die sich als territoriales Bürgertum zu konstituieren begannen. Das geistliche Amt erweist sich hierbei als »Plattformberuf«, d. h. es ermöglichte den Aufstieg in diese – in ihrer ökonomischen Ausstattung vergleichbare – soziale Gruppe. Der evangelische Pfarrstand fungierte mithin als Mobilitätskanal, wovon vor allem traditionell bildungsferne Sozialgruppen – verstärkt im 19. Jahrhundert – profitierten. Der tiefgreifende Wandel im Selbstverständnis der Geistlichen, plakativ in die Formel »Vom